

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 29.

Elbing, den 4. Februar.

1896.

Das Grafenhaus.

Criminal-Roman von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

„Es war mir dabei ganz unheimlich zu Muthe,“ antwortete Ferdinand und hielt den Blick des Untersuchungsrichters ruhig aus. „Was mich am meisten an dem alten Bedienten geirrgert, war seine Niederträchtigkeit, daß er meinen guten Herrn so lange getäuscht und plötzlich heimtückisch ums Leben gebracht hat, und niemals ahnte ich nicht, daß man mich bald darauf eines ähnlichen Verbrechens beschuldigen würde.“ Der Angeklagte hatte mit tiefer Ergriffenheit gesprochen; zuletzt konnte er sich der Thränen nicht erwehren, die ihm unaufhaltsam in's Auge traten.

„Sie behaupten also noch immer Ihre völlige Anschuld?“ sagte der Rath im strengsten, beinahe verwelfenden Tone, obwohl er in seinem Innern kaum eine mildere Regung unterdrücken konnte, und er den Gedanken nicht los wurde: „Der arme Mensch könnte doch wohl unschuldig sein.“

„Ich muß es, Herr Rath, und werde es bis zum letzten Athemzug,“ entgegnete Grohmann fest, nachdem er rasch seine Thränen getrocknet hatte.

„Sie müssen aber selbst zugestehen, daß sich eine Menge der schwerwiegendsten Verdachtsgründe gegen Sie gehäuft,“ bemerkte der Gerichtsrath, „und wenn Sie wirklich die That begangen haben, dann wäre für Sie ein offenes Geständniß weit besser; denn es würde wenigstens einen Milderungsgrund abgeben.“

„Nein, nein, ich kann nichts gestehen,“ erwiderte Ferdinand mit ungewöhnlicher, fast leidenschaftlicher Festigkeit. „Wenn man mich einmal verurtheilt, dann mag man mich bald auf's Schaffot führen, meine völlige Anschuld wird doch früh oder spät an den Tag kommen und dann wird Jeder erfahren, daß ich für das Verbrechen eines Anderen den Tod erlitten habe.“

„Beruhigen Sie sich nur! Man wird Sie ohne die schwerwiegendsten Gründe nicht verurtheilen,“ bemerkte der Gerichtsrath, der sich eines Gefühls des Mitleids kaum zu erwehren vermochte. Er begliff es selbst nicht,

warum er an die Schuld des Angeklagten nicht völlig glauben konnte. Sprach doch so viel gegen ihn. Sein wunderliches Benehmen an jenem Morgen, — das aufgefundenen Messer, sein nächtlicher Auszug, den er Anfangs ableugnet und all seine heutigen Aussagen mußten nur dazu beitragen, den Verdacht zu erhöhen. Er war der Schwager des ältesten Jordan, und wie nahe lag es, daß sich die beiden über das Verbrechen verständigt und es gemeinsam ausgeführt hätten. Jedenfalls mußte eine Vernehmung des Stiefsohnes der Frau Jordan noch mehr Licht in die Sache schaffen. Jemand welche Widersprüche in den beiderseitigen Aussagen stellten sich gewiß heraus, und darauf hin ließ sich weiter forschen und vielleicht doch aus Einem oder dem Andern die volle Wahrheit herausbringen.

Der Gerichtsrath ließ sich am Schluß der Verhandlung von dem Angeklagten die Wohnung seiner Frau bezeichnen und dann wurde Grohmann in das Gefängniß zurückgeführt.

Der Schlossermester Jordan hatte sich sehr verändert, wie war der junge Mann in den wenigen Jahren heruntergekommen! — Aus dem fleißigen, intelligenten Arbeiter, der sich auf seine Tüchtigkeit und seinen soliden Charakter etwas zu gute gethan, war ein lüderlicher, dem Trunke ergebener Mensch geworden, der sein Geschäft immer mehr vernachlässigte. Nur der Stolz, das Selbstbewußtsein, zu dem er früher berechtigt gewesen, war geblieben und erschien jetzt als Unverschämtheit. Daß in ihm etwas Besseres gesteckt hatte, ließ sich auch jetzt noch nicht verkennen.

Im nüchternen Zustande zeigten sich noch immer die bessern Eigenschaften seines Wesens. Dann war er still und verträglich und schuf in wenigen Stunden so viel, wie ein Anderer in Tagen; dann konnte er selbst gegen seine Frau sanft und schonend sein und in bitterer Reue über sein unseliges Treiben in Thränen ausbrechen. Leider waren es beinahe nur flüchtige Augenblicke, in denen sein besseres Selbst zurückkehrte; er war nur so lange ruhig und vernünftig, als er keinen Schnaps getrunken hatte; aber so bald einmal das erste Glas über seine Lippen gekommen, ging eine völlige Umwandlung mit ihm vor, dann wurde er unverträglich und zankfüchtig. Das Geringsste konnte ihn in den heftigsten Born versetzen, und nun trank er

aus Aerger noch ein Glas, und zuletzt warf er Felle und Schurzfell bei Seite und stürmte ins Wirthshaus, um erst, völlig berauscht, in später Nachtstunde nach Hause zu kommen.

Seine Frau hielt mit himmlischer Geduld an der Seite dieses Mannes aus. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit wußten wenigstens den völligen Zusammenbruch zu verhindern. Dabei klagte die zarte, blasse Frau gegen Niemand und erduldete schweigend die härtesten Entbehrungen und die schlechte Behandlung ihres Mannes. Ihre jüngere, an Grohmann verheirathete Schwester gewahrte dennoch, wie es mit der Ärmsten stand, und sie redete ihr zuweilen zu, doch den brutalen Menschen ganz zu verlassen. Frau Jordan wies dann nur auf ihre beiden lieblichen Kinder und die Schwester mußte verstummen. Trotz ihrer jugendlichen Unschuld mochte sie wohl selber fühlen, daß ein solches Band nicht zu zerreißen war. August Jordan war in der letzten Zeit mißmüthiger als je gewesen. Der in zwei Instanzen verlorene Prozeß trieb ihm vollends die Galle ins Blut. An seiner armen Frau ließ er am meisten seinen Aerger aus, und nur ihre Duldsamkeit hielt ihn davon zurück, daß er nicht zu Thätlichkeiten überging. Aber er war jetzt zu Hause die Unverträglichkeit selbst, und bei der geringsten Veranlassung artete sein Zorn in völlige Tobsucht aus. Dann zerstückte er Alles, was ihm gerade in die Hände gerieth, und Frau und Kinder mußten ihm schein aus dem Wege gehen.

Noch öfter als sonst suchte der Schlossermeister die Wirthshäuser auf. In seiner Trunkenheit stieß er dann die fürchterlichsten Drohungen gegen seine Stiefmutter aus, die nicht werth sei, daß sie das Leben habe. Sie sei die schändlichste Person auf der Welt und die größte Betrügerin; „aber er werde ihr schon den Thee auskochen; es sei noch nicht aller Tage Abend, und sie solle schon noch für ihre Niederträchtigkeit ihre Strafe erhalten.“

Eines Tages kam August Jordan zeitiger als sonst nach Hause; er war auch nicht so stark betrunken wie gewöhnlich, und schon beim Eintritt in das Zimmer rief er seiner Frau mit etwas schwerer, aber dennoch fester Stimme zu: „Nun hat sie der Henker geholt. Gott sei Dank.“

Als seine Frau ihn nur verwundert anblinnte, denn sie wagte nicht eine Frage zu stellen, fuhr er, roh auflachend, fort: „Wer anders als meine liebe Stiefmutter hat dies Jammerthal verlassen, wie der fromme Klempner sagen würde. Ich hätte mich eigentlich vor Freude stersblind betrinken müssen, aber ich bekam keinen Tropfen mehr hinunter; ich mußte nach Hause, um Dir die glückliche Nachricht zu bringen. Gilt, nun werd' ich wieder ein anderer Mensch! Nun hatte alle Noth ein Ende!“

Er wollte auf seine Frau zuellen und sie umarmen; als sie aber erschrocken ausrief: „Deine Stiefmutter ist todt?“ änderte sich seine gute Stimmung; er blieb mitten im Zimmer

stehen, und, lebhaft mit den Armen sechtend, fuhr er heftig fort: „Was bist Du für ein Weib! Freust Dich nicht einmal, daß diese nichtswürdige Person aus der Welt geschafft worden ist. Ja, sie haben heute Morgen die glückliche Braut ermordet im Bett gefunden. Es sollen Zwei gewesen sein, sagen die Leute, und es hieß sogar —“

„Deine Stiefmutter ist ermordet worden?“ „Freilich, hab' ich Dir's nicht schon gesagt? Na jammere nur recht um das alte Weib, das plötzlich verrückt geworden. Wollte noch einmal heirathen! — Was die Tausende nur so zum Fenster hinaus — der Ferdinand hat es uns ja erzählt. Ja richtig — der Ferdinand —“ Trotz seiner Rohheit wagte er jetzt doch nicht, seiner Frau mitzutheilen, was er bereits gehört hatte.

„Was ist mit dem Ferdinand?“ fragte Elise in der Folge die schlimme Ahnung aufstieg, daß ihrem Schwager irgend eine Gefahr drohe.

„Nun, es wird vielleicht nicht so schlimm sein, am Ende ist's gar nur ein dummes Gerede. Du mußt nicht erschrecken, Elise, aber erfahre wirst Du es ja doch. Die Leute redeten davon, der Ferdinand sitze schon, denn man habe auf ihn den meisten Verdacht.“

„Meine arme Schwester,“ klagte Frau Jordan leise. Sie wagte garnicht, ihrem Mann zu zeigen, wie tief sie von dieser Nachricht erschüttert worden.

„Ja, die wird schön erschrecken,“ sagte dieser mit einem Anflug von Theilnahme. „Da ist es jetzt ein wahres Glück, daß sie krank ist, da kann sie nichts von der dummen Geschichte erfahren und vielleicht kommt der Ferdinand bald wieder raus.“

„Wie ist denn der arme Schwager in dem Verdacht gerathen?“ fragte die Frau.

„Weiß ich's?“ antwortete ihr Mann, sogleich wieder in seinen groben Ton verfallend. „Was die Leute zusammenschwären, daraus wird ja Niemand klug. Na, mag's sein, wie es will,“ setzte er gleichmüthig hinzu, „meine liebe Stiefmutter ist todt, das ist das Beste und Ferdinand ist schlau, der wird sich schon durchwinden, darum ist mir nicht bange.“

Die Frau stieß einen leisen Seufzer aus, Schmerzlicher als je fühlte sie die Herzensrohheit ihres Mannes. Mochte die Verstorbene immerhin seine Todfeindin gewesen sein und seinem Lebensglück im Wege gestanden haben: für ihr selbsteres Empfinden war es doch entsetzlich, daß er sich über den plötzlichen Tod seiner Stiefmutter freuen konnte. — Und sie war ermordet worden! — Von wem? — Von ihrem Schwager! — Wenn der Unselige — sie wagt den Gedanken nicht weiter auszuendenken; aber plötzlich fielen ihr all' die schrecklichen Drohungen ein, die ihr Mann ausgestoßen. In der letzten Zeit hatte er mit dem Schwager weit freundlicher verkehrt, gestern Nacht war er so spät nach Hause gekommen — so spät und doch nicht so berauscht wie gewöhnlich. Er hatte sich still

schweigend ins Bett gelegt, aber nicht schlafen können, wie sie wohl bemerkt, und heut Morgen war er in aller Frühe fortgegangen. Ach, und noch ein Umstand, der ihr jetzt wieder ins Gedächtniß kam, fiel ihr schwer auf's Herz. Sie hatte an seinem Hemdärmel einen Bluts Fleck bemerkt, und auf ihre Frage, wie er dazu gekommen sei, die finstere, kurze Antwort erhalten: „Was geh's Dich an!“

Wohl war es so seine Art; er gab nicht gern über irgend etwas Auskunft, wenn er nicht gerade in guter Laune war, und das gehörte zu den seltenen Ausnahmen; — aber jetzt erhielten all' diese Umstände für die arme Frau eine ganz andere Bedeutung. Wenn ihr Mann — ihr Herz krampte sich bei dieser entsetzlichen Vorstellung zusammen, und sie hätte laut aufschreien mögen vor Schmerz und Verzweiflung; aber sie mußte sich beherrschen. Er durfte nicht die leiseste Ahnung haben, was in ihr vorging, sollte sie nicht das Schlimmste von ihm fürchten.

„Na, Du siehst so trüb aus, als ob sie mich selber beim Fragen hätten!“ lachte der Schlosser. „Aber vielleicht machtest Du dann garnicht einmal ein so trauriges Gesicht, sondern wärst froh, den groben und versoffenen Kerl los zu sein.“

Jetzt konnte sich die arme Frau nicht der Thränen enthalten, die unaufhaltsam aus ihren Augen stürzten.

„Weine doch nicht, ich spaße ja bloß!“ suchte sie der Mann zu beschwichtigen, in dessen Herz noch nicht alle Liebe für seine Frau erstorben war.

„Der Schwager sieht also wirklich schon?“ fragte sie leise. Was sie so tief erschütterte und beunruhigte, durfte sie ja nicht sagen.

„Wahr wird es wohl sein; aber das darf uns keine Schmerzen machen. Es ist schon Mancher unschuldig in Verdacht gerathen und wieder losgekommen. Die Hauptsache bleibt, daß die Alte glücklich weg ist.“

„Und hast Du gar kein Mitleid mit Deiner Stiefmutter, daß sie auf so schreckliche Weise um's Leben gekommen ist?“ fragte Elise.

„Fällt mir nicht ein! Was das für Albernheit wäre!“ rief der Schlosser entrüstet. „Hat sie denn Mitleid mit mir gehabt? Sie ist ja an Allem Schuld. Wenn sie meinen Vater damals nicht aufgeredet, hätte er ja nimmermehr so niederträchtig gegen mich sein können. Sei vernünftig, Elise, und froh, daß sie weg ist. Nun sind wir mit einem Male oben auf. Die ganze Erbschaft geht in gleiche Theile. Da können wir so prächtig leben wie meine Stiefmutter! Du sollst die schönsten Kleider haben und wie eine Baronin aussehen. Bist ja noch jung und wirst Dich ganz anders ausnehmen als die Alte. Equipage schaffe ich mir natürlich an,“ fuhr Jordan fort, seine glücklichen Zukunftsträume weiter ausplinnend. „Das soll ein Staat sein! Die schönsten Pferde laufe ich; dafür hab' ich schon immer geschwärmt. Tausend noch

einmal! Was werden meine Freunde für Augen machen! Elise, nun wollen wir ein ganz anderes Leben führen!“ und ohne auf die tiefe Niedergeschlagenheit seiner Frau zu achten, umarmte er sie und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre blassen Lippen.

„Wo ist Ferdinand?“ fragte er dann hastig. „Er schläft noch,“ und sie blickte besorgt in die halboffene Kammer, als fürchte sie, daß laute Sprechen werde ihr Kind aufwecken.

„Und Martha? Ach die ist noch in der Schule.“

Die Frau nickte zustimmend mit dem Kopfe. Das Sprechen fiel ihr unendlich schwer. Die wilde Lustigkeit des Mannes drohte ihr beinahe das Herz zu zer Sprengen. Sie empfand darüber eine Beklommenheit und Unruhe, die sie vergeblich zu beherrschen suchte.

„Ich muß den Kindern und Dir was kaufen,“ rief der Schlosser, „denn ich fühle mich zu glücklich! Jetzt werd' ich schon Geld geborgt bekommen, so viel ich will. Leb' gesund, Elise, und laß' nicht länger den Kopf hängen, das kann ich garnicht sehen. Du sollst jetzt gute Tage haben, gib Achtung. Ich bin kein so schlechter Kerl, wie Du denkst. Aber wenn man von seinen eigenen Eltern ins Elend gestoßen wird, da verliert man die Lust zum Arbeiten und zu Allem. Ich werde jetzt ein ganz anderer Mann werden,“ und, sich stolz in die Brust werfend, eilte er mit kurzem Gruß rasch wieder davon.

Die arme, schwergeängstigte Frau sah ihm mit tiefer Befümmerniß nach. Sie wurde die unheimlichsten Vorstellungen nicht los, und selbst die jetzt reichlich hervorströmenden Thränen machten ihr das Herz nicht leichter. Wie viel hatte sie schon an der Seite ihres Mannes durchgemacht, und was sollte sie noch erleben?! — Ach, damals, als sie den jungen Jordan kennen gelernt, seine Tüchtigkeit und Brabheit sie so gefesselt hatte, war sie so hoffnungsvoll und glücklich gewesen. Und wie traurig hatten sich ihre Verhältnisse gestaltet! — Damals beneidete man sie um das Glück, das ihr zu blühen schien und jetzt sah sie auf eine Reihe trüber, dunkler Tage zurück, und die Zukunft wurde vielleicht noch dunkler und trauriger.

Hinter der blassen, zarten Frau lag eine harte Schule, und sie hatte in derselben ihren Muth und ihre Kraft gezeigt. Ohne ihren rastlosen Fleiß, ihre Sparsamkeit wären sie längst zu Grunde gegangen, und zu gleicher Zeit bedurfte sie einer ungewöhnlichen Klugheit, um den rohen, wüsten Charakter ihres Mannes so weit zu zügeln, daß er nicht in völlige Brutalität ausartete.

Welch' ein stilles, großes Märtyrertum, von dem Niemand erfährt, ist das Leben einer Frau in solcher Ehe! Welch' eine Geschichte voll Leid und namenlosem Wehe liegt in diesen blassen Gesichtern, erzählen die gebeugten, halb zusammengebrochenen Gestalten, an denen wir

rafflos vorübergehen.

Wie sorgenvoll schwebten die Gedanken der Frau Jordan umher, wenn ihr Mann abwesend war; wie sehnte sie ihn oft herbei, und wenn er dann kam, erbeite ihr Herz vor Furcht und Grauen, denn er kannte in seinem Rausch keine Schonung.

Nun war plötzlich eine Wendung ihres Geschicks eingetreten; aber welch' eine Wendung! — Die Stunden zogen heute bleischwer an ihr vorüber, und sie erzitterte, wenn die Thür kling, daß dann die Boltzet erscheinen, nach ihrem Mann fragen und ihn dann verbasteten würde.

August Jordan kam sehr spät nach Hause; aber er schien nicht wie sonst völlig betrunken zu sein. Kaum eingetreten rief er mit heilerem Aufsehen: „Ich konnte Dir und den Kindern nichts mehr kaufen, ich hab' die paar hundert Mark erst jetzt aufgetrieben und muß zehn Procent bezahlen. Na, es schadet nichts, wir sind nun über den Berg!“

Die Frau war so lange aufgeblieben und saß noch über einer Näharbeit; hatte sie sich doch auf diese Weise noch nebenbei Manches erworben und vielleicht damit allein den völligen Untergang aufgehalten, denn sie war außerordentlich geschickt und verdiente leicht ganz hübsche Summen.

Erst jetzt sah der Schlosser, das sie arbeitete: „Anfink, willst Du gleich aufhören, das haben wir jetzt nicht mehr nöthig. In kurzer Zeit muß die Erbschaft requirirt sein, und mag meine Stiefmutter — Gott hab' sie selig! — mit ihrer plötzlichen Hoffahrt noch so viel durchgebracht haben, auf meinen Theil müssen immer noch 200,000 Mark kommen, denn so viel hat der Alte zusammengescharrt.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Der beliebteste Sommeraufenthalt in Indien** ist in Folge seiner hohen Lage und seines herrlichen Klimas unstreitig Dardschiling, welches im Jahre 1835 gegründet wurde und die Hauptstadt des gleichnamigen Districts ist. Ehemals gehörte es zum Schutzstaate Sikkim, ist aber später von den Engländern erworben worden. Von der Milde des Klimas, welches dem Klima Merans in Südtirol so ziemlich gleichkommt, liefert schon der Umstand ein bereites Zeugniß, daß in diesem gesegneten Landstrich die Theecultur noch bis zu einer Höhe von 2000 Metern empor, der Obstbau noch in der Höhe von annähernd 3000 Metern und der Getreidebau noch weit über 3000 Meter hinaus möglich ist. Das Städtchen selbst besteht aus einem kleinen, mit reichen Bazaren versehenen Eingeborenen = Viertel, zum größeren Theil aus Villen, prachtvollen Hotels und öffent-

lichen Gebäuden, besonders Sanatorien und Spitalern, die im Sommer von Europäern, vornehmlich aber von Kranken aus Calcutta, überfüllt sind. Dardschiling liegt an einem Abhange des Dschillapatar, eines Kammes der Hauptkette des Himalaya = Gebirges, und blickt gegen Norden auf den Gebirgsstock des Kantischindschinga, während in den anderen Himmelsrichtungen das Auge über die zahllosen Berggücken, Ruppen und grünen Thäler des mächtigen Gebirges streift. In der Stadt herrscht zur Sommerszeit reges Leben, und die Bazare werden für manchen Liebhaber zur ethnographischen Fundgrube. Vorzugsweise sind dort Waffen aufgespeichert; Messer, mit denen man jede Nupin auf einen einzigen Hieb durchschneiden kann, ferner merkwürdige Sonnenuhren, auf einem Stocke dargestellt, zahlreiche kunstvoll aus Bronze gearbeitete Götterfiguren, originelle Schmuckgegenstände und endlich verschiedene Musik = Instrumente und Trommeln, darunter solche aus Menschenschädeln, sowie Pfeifen aus menschlichen Schenkelknochen. Die Trommeln bestehen aus zwei verkehrt an einander gestellten Schädeln, deren untere Seiten weggeschnitten und durch ein Fell ersetzt sind, welches durch einen mit einem metallischen Knopf versehenen Schlägel zum Tönen gebracht wird. Die Schädel sollen von Ehebrechern, Männern und Weibern, herrühren, die in Tibet wegen ihrer Mißthat zum Tode verurtheilt wurden und deren Köpfe dann in den meisten Fällen diese instrumentalische Verwendung finden. Diese Theorie soll nur zur Abschreckung dienen, und dennoch wird der Ehebruch zahlreich verübt. Bei anderen Händlern sind werthvolle Sammlungen von indischen Schmetterlingen und ausgestopften buntschillernden Vögeln käuflich. Der Preis ist erklärlicher Weise enorm hoch, obgleich Dardschiling in ganz Indien der ergiebigste Fundort, was Schmetterlinge und Käfer anbelangt, ist. In endloser Menge wölbt sich der Himmel über dieses herrliche Städtchen, das mit einem Paradiese verglichen werden kann. Die Mannigfaltigkeit und die Farbenpracht der Blumen, Vögel, Käfer, Schmetterlinge &c. ist geradezu wunderbar und wirkt bezaubernd auf ein empfängliches Gemüth. Wer einmal dort gewesen und die balsamische Luft geathmet, der vergißt diese Perle der indischen Städte nicht so leicht.

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.